

Moses Mendelssohn Gesammelte Schriften

Moses Mendelssohn
Gesammelte Schriften
Jubiläumsausgabe

In Gemeinschaft mit
F. Bamberger, H. Borodianski (Bar-Dayan),
S. Rawidowicz, B. Strauss, L. Strauss
Begonnen von I. Elbogen, J. Guttmann, E. Mittwoch
Fortgesetzt von Alexander Altmann
In Gemeinschaft mit
H. Bar-Dayan, E. Engel, S. Lauer, L. Strauss

Band 12,2

Friedrich Frommann Verlag (Günther Holzboog)

Moses Mendelssohn

Briefwechsel

II,2

Bearbeitet von Alexander Altmann

Friedrich Frommann Verlag (Günther Holzboog)

DIESE AUSGABE DER GESAMMELTEN SCHRIFTEN VON MOSES MENDELSSOHN WURDE AUS ANLASS DER ZWEIHUNDERTSTEN WIEDERKEHR SEINES GEBURTSTAGES IM JAHRE 1929 VON DER AKADEMIE FÜR DIE WISSENSCHAFT DES JUDENTUMS UND DER GESELLSCHAFT ZUR FÖRDERUNG DER WISSENSCHAFT DES JUDENTUMS IN GEMEINSCHAFT MIT EINEM EHRENAUSSCHUSS UND MIT UNTERSTÜTZUNG DES HAUSES MENDELSSOHN & CO. BEGONNEN UND WIRD VOM FRIEDRICH FROMMANN VERLAG (GÜNTHER HOLZBOOG) FORTGEFÜHRT.

© Friedrich Frommann Verlag Günther Holzboog KG
Stuttgart - Bad Cannstatt 1976
ISBN 3 7728 0318 0

357

VON GOTTHOLD EPHRAIM LESSING

Wolfenbüttel, den 9. Jan. 1771

Bester Freund!

Ich komme von Braunschweig, wo ich vierzehn Tage gewesen bin: und ich habe nun einmal das Unglück, daß ich da auch nicht eine Feder anzusetzen im Stande bin, sonst würde ich Ihnen gewiß schon eher geantwortet haben.

Ich sahe, zufolge Ihres ersten Briefes, alle Stunden nach dem Ferguson aus, und war ärgerlich, daß Berlin und G. mit seinem J. einander so lange gefielen. Denn daß sie abgereist seyn sollten, ohne weiter an das Buch und an Sie zu denken, das hätte ich mir doch kaum träumen lassen: so ähnlich es schon diesen Leuten im Grunde sieht. Ich habe angemerkt, daß ein alter witziger Kopf und eine alte Jungfer die zwey wunderlichsten Geschöpfe in der Welt sind: und wenn ich nicht bedächte, an wen ich schreibe, so hätte ich eben Lust, diese Gleichheit in einem schönen Epigramm auszuführen; unbekümmert, auch selbst darüber für einen alten witzigen Kopf gehalten zu werden.

Mit dem Ferguson will ich mir nun ein eigentliches Studium machen. Ich sehe schon aus dem vorgesetzten Inhalte, daß es ein Buch ist, wie mir hier gefehlt hat, wo ich größtentheils nur solche Bücher habe, die über lang oder kurz den Verstand, so wie die Zeit, tödten. Wenn man lange nicht denkt, so kann man am Ende nicht mehr denken. Ist es aber auch wohl gut, Wahrheiten zu denken, sich ernstlich mit Wahrheiten zu beschäftigen, in deren beständigem Widerspruche wir nun schon einmal leben, und zu unsrer Ruhe beständig fortleben müssen? Und von dergleichen Wahrheiten sehe ich in dem Engländer schon manche von weitem.

Wie auch solche, die ich längst für keine Wahrheiten mehr gehalten. Doch ich besorge es nicht erst seit gestern, daß indem ich gewisse Vorurtheile weggeworfen, ich ein wenig zu viel mit weggeworfen habe, was ich werde wiederholen müssen. Daß ich es zum Theil nicht schon gethan, daran hat mich nur die Furcht verhindert, nach und nach den ganzen Unrath wieder in das Haus zu

schleppen. Es ist unendlich schwer, zu wissen, wenn und wo man bleiben soll, und Tausenden für einen ist das Ziel ihres Nachdenkens die Stelle, wo sie des Nachdenkens müde geworden.

Ob dieses nicht auch manchmal der Fall unsers Ungenannten gewesen, will ich nicht so geradezu leugnen. Nur Unbilligkeit möchte ich nicht gern auf ihn kommen lassen. Zwar ist Ihre Anmerkung sehr gegründet, daß man bey Beurtheilung gewisser Charaktere und Handlungen das Maaß der Einsicht und des moralischen Gefühls mit in Betrachtung ziehen müsse, welches den Zeiten zukomme, in die sie fallen. Allein doch wohl nur bey solchen Charakteren und Handlungen, die weiter nichts seyn sollen, als Charaktere und Handlungen bloßer Menschen? Und sollen das die seyn, von welchen bey dem Ungenannten die Rede ist? Ich bin versichert, er würde die ähnlichen Charaktere und Handlungen, wenn er sie im Herodotus gefunden hätte, ganz anders beurtheilet, und gewiß nicht vergessen haben, sich in ihre Zeiten und auf die Staffel ihrer Einsichten zurück zu stellen. Aber sind Patriarchen und Propheten Leute, zu denen wir uns herablassen sollen? Sie sollen vielmehr die erhabensten Muster der Tugend seyn, und die geringste ihrer Handlungen soll in Absicht auf eine gewisse göttliche Oekonomie für uns aufgezeichnet seyn. Wenn also an Dingen, die sich nur kaum entschuldigen lassen, der Pöbel mit Gewalt etwas Göttliches finden soll und will: so thut, denke ich, der Weise Unrecht, wenn er diese Dinge bloß entschuldigt. Er muß vielmehr mit aller Verachtung von ihnen sprechen, die sie in unsern bessern Zeiten verdienen würden, mit aller der Verachtung, die sie in noch bessern, noch aufgeklärtern Zeiten nur immer verdienen können. — Die Ursache, warum Ihnen ein solches Verfahren bey unserm Ungenannten aufgefallen ist, muß blos darinn liegen, daß Sie von jeher weniger gehalten gewesen, die getadelten Handlungen in dem Lichte der Göttlichkeit zu betrachten, in welchem wir sie schlechterdings betrachten sollen. —

Die Neugierde der bewußten Person nach dem Manuscript hat sich halten lassen. Er hat nicht eher wieder daran gedacht, als bis er mich vor einigen Tagen wieder zu sehen bekam. Ich fürchte, daß sein Verlangen, die Sache selbst besser einzusehen, ebenfalls nicht weit her ist: daher habe ich ihm auch nur blos die Vorrede mitgetheilt, unter dem Vorwande, daß Sie das übrige Manuscript bey

sich hätten. Er muß nicht von mir denken, als ob ich ihm dergleichen Dinge aufdringen wolle.

Aber was ist das für ein neuer Angriff, der in den Jenaischen Zeitungen von Lavatern auf Sie geschehen? Ich lese die Zeitung nicht, und habe sie auch in ganz Braunschweig nicht aufreiben können. Haben Sie doch ja die Güte, mir das Blatt mit der ersten Post zu senden. Noch mehr aber bitte ich Sie, wenn Sie darauf antworten, es mit aller möglichen Freyheit, mit allem nur ersinnlichen Nachdrucke zu thun. Sie allein dürfen und können in dieser Sache so sprechen und schreiben, und sind daher unendlich glücklicher, als andre ehrliche Leute, die den Umsturz des abscheulichsten Gebäudes von Unsinn nicht anders, als unter dem Vorwande, es neu zu unterbauen, befördern können.

Ich sende Ihnen hierbey auch Ihre Briefe von Bonnet zurück. Der Name ist mir so ekel geworden, daß ich auch nicht einmal die Wahrheit von ihm lernen möchte. Ich habe mich nicht enthalten können, dem Abt Jerusalem den Umstand von der Antedatirung der Vorrede zu der neusten Ausgabe seines Buches zu erzählen. Der Abt sagte zu verschiedenen malen: das ist nicht artig. Und ich antwortete dem Abt jedesmahl: es ist mehr als nicht artig, es ist niederträchtig. Sie sind wahrlich verbunden, wenn Sie nicht gegen das andre Extremum des kleinen Schleichers ausschweifen wollen, den Umstand bekannt zu machen. —

Den Tausch mit dem Hrn. Abraham nehme ich recht gern an. Aber es wird ihm wohl nicht recht seyn, daß er anbey auch nicht einmal die Ausgabe des Bachet erhält; sondern es ist die ganz erste vom Xylander, die aber, so viel ich sehe, das Besondre hat, daß sie die Scholia des Planudes über die zwey ersten Bücher des Diophants enthält, welche Bachet nicht mit drucken lassen. Doch ohne Zweifel taugen auch diese Scholia nichts, welches ich wohl vom Hrn. Abraham näher wissen möchte, weil unter den Manuskripten unsrer Bibliothek auch die Scholia des Planudes über das einzelne Buch des Diophants de numeris multangulis vorhanden sind, von denen selbst Xylander nichts gewußt hat, und die überall noch nicht gedruckt sind.

Leben Sie wohl, bester Freund, und schreiben Sie mir bald wieder. Sie sehen wohl, was ich an der Zeit versäume, bringe ich an der Länge ein. Meinen Gruß an Nicolai, dem ich auch nächstens

schreiben werde. Daß er mir doch ja nicht den — wie heißt der närrische Kerl? — zu schicken vergißt.

D e r o

ergebenster Freund

L e s s i n g .

358

AN PASTOR OTTO J. B. HESSE

[Berlin, Januar 1771]

Durch Herrn I t z i g habe das Vergnügen gehabt Ew. Wohlwürden gütiges Handschreiben nebst Ihren gedruckten Anmerkungen über meinen Brief an Herrn L. zu erhalten. Es kann mir unmöglich zuwider seyn, daß Sie sich des Rechts bedienen, welches ich mir selbst angemäßt habe. Ich schrieb nach meiner Überzeugung, Sie nach der Ihrigen. So ist alles in der Ordnung, welche von der Schrift sowohl als von der Vernunft gebilligt wird. Ich würde mir die Freiheit genommen haben, Ihnen das gedruckte Antwortschreiben des Hrn. L. nebst meiner Nacherinnerung zu überschicken, wenn mir nicht besagter Freund zuvorgekommen wäre.

Wären Ihre Anmerkungen mir einige Wochen früher in die Hände gekommen, vielleicht hätte ich einige derselben nicht unbeantwortet lassen können; das Argument z. B. von unserm bürgerlichen Elend auf die Unwahrheit unserer Religion, — ich erstaune, daß man dieses noch immer geltend machen will. Diese Art zu schließen scheint mir nicht nur unphilosophisch, sondern sogar dem Geiste des Evangeliums zu widersprechen. Was haben Jesus und die Apostel mit mehrerem Nachdruck einzuschärfen gesucht, als daß man vom Zeitlichen nicht auf das Ewige schließen soll? Könnten wir nicht alle bürgerliche Vortheile und Vorzüge genießen, wenn wir, wie unsere Brüder in Portugal und Spanien gethan, nur heucheln wollten? Lebten jene, und leben ihrer viele nicht noch in dem blühendsten Wohlstand, in bürgerlicher und politischer Ehre? Und die von uns zur mahomedanischen Religion übergegangen, haben gewiß ihren Religionszustand um nichts verbessert, desto mehr aber

ihre zeitlichen Umstände. Sie mögen heucheln oder in Wahrheit türkisch gesinnt seyn, so steht ihnen der Weg zu den ersten Ehrenstellen offen. Und von der anderen Seite, lebt nicht ein großer und gewiß nicht verächtlicher Theil der Christenheit selbst hier in bürgerlicher, dort in kirchlicher Unterdrückung? Wie lange haben unter ihnen nicht die wenigen Edlen unter dem Joche des Aberglaubens und der Heuchelei seufzen müssen? bis es der Vorsehung gefallen, ihnen glücklichere Zeiten zu bescheiden. Und in diesen glücklichen Zeiten selbst, was dünkt Ihnen von derjenigen Religion, die in Europa die mächtigste und ausgebreitetste ist? Was würde das Reich der Wahrheit wohl gewinnen, wenn es den Missionaren (von der einen Seite Jesuiten und von der andern Herrnhuter) gelänge, alle Heiden dazu zu machen, was sie selbst sind? Nein, diese Art, aus den unerforschlichen Wegen der Vorsehung auf ihre Absicht zu schließen, kann ich nicht zulassen.

Das Sonderbarste ist, daß man christlicher Seits alles mögliche thut, diese Argumentation nicht verloren gehen zu lassen. Man hält uns sorgfältig unter dem Drucke, um uns desto siegreicher widerlegen zu können. Und was ich von den Grönländern gesagt habe — —; eben weil ich Egede und Cranz gelesen, hat mir dieses Volk in mancher Betrachtung beneidenswerth geschienen. Ihr Religionszustand ist erbärmlich, das läugne ich nicht; da uns aber die Geschichte so manches Volk zu merken giebt, das bei bessern Religionsbegriffen in der äußersten moralischen Verderbniß gelebt hat, so sind meines Erachtens jene einfältigen Beobachter der Naturgesetze in Vergleichung mit diesen einsichtsvollen Sündern allerdings beneidenswerth. Von der andern Seite scheint mir weder Egede noch Cranz Philosoph genug zu seyn, die Religionsbegriffe dieser Einfältigen zu erforschen und zu entwickeln. Egede z. B. fand dasjenige sehr ungereimt, was ihm der Grönländer geantwortet habe. Ich würde aber den Bischof fragen: ist nicht das Werk der Erlösung nach Ihren Begriffen ebenso wichtig als das Werk der Schöpfung? Er würde mit Ja antworten müssen. Und Sie sagen, der Erlöser sei ein Jude gewesen; warum soll denn dieser arme Grönländer nicht sagen können, der Schöpfer sei ein Grönländer? Hr. Egede würde freilich sagen, die Gottheit des Erlösers sei von ewig her gewesen, und es habe ihr nur gefallen, zu einer gewissen Zeit unter einer gewissen Gestalt sichtbarlich zu erscheinen. Nur so und

nicht anders wird diese Lehre von den vernünftigsten Christen genommen, das weiß ich; allein wer weiß, ob nicht die vernünftigsten Grönländer sich auf ähnliche Weise erklären würden? Wenigstens hätte Egede die Sache von dieser billigen Seite nehmen, und weiter forschen müssen. In dem Munde eines einfältigen Christen kann die Lehre von dem Erlöser und seiner Menschheit eben so ungereimt klingen.

Ich hoffe, Ew. Wohlwürden werden mir meine Offenherzigkeit zu gute halten; und habe die Ehre zu seyn

Ihr

Moses Mendelssohn.

359

VON JOHANN GEORG SULZER

Mein werthester Herr. Die Kön. Academie der Wissenschaften hat mir aufgetragen Ihnen zu hinterbringen, daß ihr Wunsch ist, Sie als ordentliches Mitglied der Philosophischen Classe, zu besitzen. Sie wünscht also und hoffet, daß eine solche Stelle, obgleich itzt vor der Hand keine Pension dabey ist, Ihnen nicht zu wieder seyn möchte. In diesem Fall wird der Vorschlag an den König Morgen abgehen. Seyen Sie so gütig mich wissen zu lassen, ob Sie damit zufrieden sind. Mir würde es besonders angenehm seyn Sie zum Collegen zu haben.

JG Sulzer

d. 7 Febr. 1771

360

VON JOHANN DAVID MICHAELIS

HochEdler,

Hochgeehrtester Herr,

Da Herr Gumprich, welcher unter unserer Judenschaft der vornehmste ist, sowohl in Braunschweig auf der Meße, als auch von

mir gehöret hat, daß wir Hoffnung haben, Ewr. HochEdlen in diesem Jahre hier zu sehen: so bat er mich, Ihnen ein Logis in seinem Hause zu offeriren, und da ich ihm rieth, es auch selbst schriftlich zu thun, so hat er mir einliegenden Brief zur Bestellung zugeschickt. Sein Haus ist das dritte von dem Meinigen: ich hätte also das Glück, Ewr. HochEdlen so nahe zu haben, als nur möglich, denn ich glaube, mein eigenes Haus, das ich sonst auch sehr gern offerirte, möchte Ewr. HochEdlen wegen des Unterschieds in Speisen und Trank beschwerlicher seyn, als ein Jüdisches.

Mein neuliches Schreiben werden Ewr. HochEdlen hoffentlich erhalten haben: ich bat darin, einen Louisd'Or an den Cöpenikischen Herrn Michaelis zu zahlen.

Dürfte ich jetzt wol mit einer Frage wegen der Beschneidung, von der ich im Mosaischen Rechte reden werde, incommodiren? Herr von Haller meint, in Briefen an mich, sie habe einen moralischen Nutzen und Absicht gehabt, die Selbstbefleckung zu hindern, indem einem Beschnittenen die Frictionen, die bey der Selbstbefleckung vorgingen, schmerzhaft und unerträglich wären.

Hiergegen habe ich Zweifel:

- 1) überhaupt kann die Selbstbefleckung auch ohne Friction bloß durch Hülfe der Imagination geschehen: wenigstens also gegen diese Art der Selbstbefleckung wäre die Beschneidung kein Verwahrungsmittel. — — Indes wäre es doch schon ein wichtiger Nutzen, wenn sie auch nur die eigentliche manustupration hinderte.
- 2) Ich habe bey den Rabbinern doch so manches von Manustupration, und zwar mit Nennung der Hand, gelesen, daß ich kaum glauben kann, sie sey bey Beschnittenen unbekannt.

Jüdische Medici nun werden wissen, ob unter Juden Manustupration vorgehe, oder, ob die Beschneidung sie unmöglich mache? Ewr. HochEdlen würden mich verbinden, wenn Sie mir hiervon etwas gewisses meldeten.

Den zweiten Theil meines Mosaischen Rechtes schicke ich, so bald er heraus ist, entweder durch Gelegenheit, oder doch auf der Leipziger-Messe durch Herrn Nicolai. Ich glaube, was von dem Gesetz

wegen der Zeichen der Jungfrauschaft, und vom Goel, gesagt ist,
sey das wichtigste in diesem Theil.

Mit größtester Hochachtung beharre,

Ewr. HochEdlen

ergebenster Diener

Michaelis

Göttingen d. 8. Mart 1771.

361

AN GOTTHOLD EPHRAIM LESSING

Berlin, den 9. April 1771.

Liebster Freund!

Ich schicke Ihnen meine philosophischen Schriften, aber ohne einen Brief dazu zu schreiben. Ich befinde mich seit einiger Zeit so übel, daß mir das Lesen und Schreiben völlig untersagt worden. Noch diesen ganzen Sommer soll ich so musenlos hinbringen, und wie jener König der Menschheit beraubt werden, um unter den wilden Thieren meine Vernunft wieder zu suchen.

Leben Sie wohl, mein Freund, und mäßigen Sie Ihren Eifer zu lesen und zu denken, damit Sie desto länger aushalten. Ich bin

Ihr

aufrichtiger Freund

Moses Mendelssohn.

362

AN JOHANN DAVID MICHAELIS

Berlin, 10. April 1771.

Ich hatte zeither nicht schreiben können, weil ich mich schlechterdings alles Schreibens und Lesens enthalten mußte. Ich wurde allsofort von einem Schwindel überfallen, der nicht ohne Gefahr gewesen, so oft ich nur eine Seite zu lesen oder zu schreiben mich unterstund. Noch bin ich nicht völlig davon befreyet; es läßt sich

aber nach und nach zur Besserung an, und ich hoffe, daß es mir nicht auf immer untersagt seyn wird, mein Leben zu genießen. Indessen beraubt mich doch schon eben diese Schwachheit des Vergnügens diesen Sommer, wie ich mir vorgenommen und schon zum voraus darauf gefreut habe, Göttingen und in Göttingen Ew. Wohlgeboren zu sehen. Die Aerzte glauben, daß mir eine weite Reise schädlich seyn könnte, und man ist elend genug, wenn man nach dieser Herren Glauben sein Leben einrichten muß. Ich bin indessen Ew. Wohlgeboren für Dero freundschaftliche Bemühung unendlich verbunden und danke dem Herrn G u m p r e c h t in einliegendem Schreiben für sein gütiges Anerbieten mit wahrem Bedauern, daß ich so bald keinen Gebrauch davon machen kann. Ich hätte sehr gewünscht, mich mit Ew. Wohlgeboren über verschiedene Punkte und vornehmlich über die Psalmen und die darin liegen sollenden Prophezeyungen zu unterreden. Schriftlich aber läßt sich dieses nicht thun. Vielleicht erlauben mir die Aerzte, zu Ende künftigen Sommers die Reise vorzunehmen, wenn es nicht eher seyn kann.

Der Verfasser der Reflexions sur les Americains heißt P a u w , ein Niederländer, der Kanonikus zu Xanten im Clevischen ist und daselbst sehr eingezogen lebt. Er hat sich einige Monate zu Potsdam bey dem Obersten Q u i n t u s aufgehalten und sich dessen trefflicher Bibliothek bedient. Seine Défense, in welcher er seine Reflexions wider den Angriff des Königlichen Bibliothekars Dom. P e r n e t t i vertheidigt, gefällt mir besser, als die Reflexions selbst. Er scheint einiges zurückzunehmen, das in den Reflexions zu allgemein, zu durchschneidend behauptet worden. Da er selbst nie in Amerika gewesen und keine Autoritäten angeführt, sondern sich immer auf geheime Nachrichten bezieht, so scheinen allerdings andere mehr Glauben zu verdienen, die selbst in Amerika gewesen sind, und wenn sie gleich keine so treffliche Raisonneurs sind, als Herr P a u w , doch Augen haben, mit welchen sie sehen können. Ich habe einen dänischen Offizier gesprochen, der zwölf Jahre in Amerika gelebt, einen vernünftigen Mann, der sehr gute Einsichten hatte, ohne damit glänzen zu wollen; dieser versicherte von vielen Dingen gerade das Gegentheil von dem, was Herr P a u w behauptet, und zeigte verschiedene Fehler und Unrichtigkeiten an, die bloß daher kamen, daß Herr P a u w Amerika nur aus Be-

schreibungen kennt. Seinem philosophischen Kopfe ließ er übrigens alle Gerechtigkeit widerfahren. Dieses ist in der That die Seite, von welcher er seinen bisherigen Gegnern Allen überlegen ist, vom Dom. P e r n e t t i a n, der ihn abermals in zwey Bänden widerlegt hat, bis dem Philosophen La Douceur, qui a fait le noble metier de tuer les hommes sans les manger, der ihm mit sehr schlechtem Erfolge hat lächerlich zu machen gesucht. Herr P a u w soll ein Werk „Sur la Chine“ unter der Feder haben, das vermuthlich eben so voller scharfsinnigen Betrachtungen und eben so voller Unwahrheiten seyn wird. Der jetzige Modeton, alle berühmten Namen mit Füßen zu treten, und Dinge, die in Ansehen stehen, durch Spott herunter zu setzen, dieser armselige Ton, der fast die französischen Schriftsteller des jetzigen Jahrhunderts charakterisirt, ist mir in den „Reflexions“ des Herrn P a u w äußerst zuwider gewesen.

Es ist sehr zu bedauern, daß des Herrn v o n H a l l e r 's Meinung in der Natur nicht gegründet ist. Mir sind traurige Beispiele vom Gegentheile bekannt. Ich wüßte auch nicht, wie die Selbstbefleckung schmerzhaft seyn könnte? Ew. Wohlgeboren bemerken auch mit Recht, daß die Rabbinen sehr wider diese Unzucht eifern und zwar wider die eigentliche Manustupration, יד לאמה תקצץ u. dgl. Bey dieser Gelegenheit kann ich nicht unangeführt lassen, was B u x t o r f für einen lustigen Fehler macht. In seinem Lex. Rab. Art. נדיי erklärte er המקשה עצמו לדעת, difficilem se praebens ad sciendum vel discendum!

Ich merke, daß ich die mir vorgeschriebenen Gränzen bereits überschritten habe. Leben Sie beständig wohl! Fahren Sie fort, mich Ihres gütigen Andenkens zu würdigen.

Durch Herrn V o ß lasse ich Ihnen ein Exemplar von der zweiten Auflage meiner „Philosophischen Schriften“ besorgen.

Ich habe die Ehre mit der aufrichtigsten Hochachtung zu seyn

M o s e s M e n d e l s s o h n .

363

VON CHRISTIAN GARVE

Leipzig, den 13. April 1771.

Liebster Freund!

Ich finde, daß gewisse erste Eindrücke unauslöschlich sind, so viel auch nach der Zeit vorgegangen sein möchte, diese Eindrücke zu schwächen, oder sie abzuändern. Ich habe Sie zu einer Zeit kennen und hochachten lernen, da ich selbst noch in meinen eignen Augen gar nichts bedeutete. In dieser ersten Vergleichung sind Sie so weit über mich weggekommen, und ich habe mich lange Zeit für ein so sehr unbeträchtliches Geschöpf gegen Sie gehalten, daß ich mich auch jetzt noch nicht ganz wieder in die Gleichheit mit Ihnen setzen kann, die zur Freundschaft nothwendig ist, und zu der mir Ihre Gewogenheit einiges Recht gegeben hat. Wäre es nicht diese kleine Schüchternheit, glauben Sie wol, daß ich mich so lange des Vergnügens beraubt hätte, an Sie Briefe zu schreiben, von Ihnen Briefe zu bekommen, von Ihnen, von dem ich weiß, daß sein Umgang meinem Geist am meisten die Nahrung geben könnte, die er sucht, und welche er am besten zu brauchen weiß? Aber ich denke, diese Schüchternheit wird mich in Ihren Augen nicht herabsetzen. Sie werden sie auch gegen die Männer empfunden haben, von denen Sie Ihren ersten Unterricht empfangen; Sie werden sie noch vielleicht zuweilen gegen die Männer empfinden, gegen welche sich Hochachtung mit Dankbarkeit bei Ihnen vereinigt. Und das vereinigte sich bei mir. Sie waren vielleicht der erste philosophische Schriftsteller, der rechten Eindruck bei mir machte, der mich erweckte und den ersten Samen von Gedanken bei mir austreute. Von der Zeit an, bis zu Ihrem Besuch in Leipzig, wünschte ich oft eine genauere Verbindung mit Ihnen, hielt mich zuweilen dazu fähig, aber ich hoffte sie doch nicht, und ich bewarb mich also auch nicht darum. Sie kamen mir zuvor, Sie suchten mich auf. Diese Tage sind immer noch für mich merkwürdige Tage; mein Gedächtniß, in welchem eine große Menge anderer Begebenheiten verloschen ist, stellt mir beinah noch jeden kleinen Umstand unserer damaligen Zusammenkunft, jede merkwürdige Betrachtung aus Ihrem Gespräche dar. Vieles, was nach der Zeit vorgefallen ist, hat, nicht bloß meine Achtung, sondern in der That meine freund-

schaftliche Zuneigung gegen Sie vermehrt. Ich kenne Ihr Herz, da ich zuvor nur mehr Ihre Einsichten kannte. Ich denke, das meinige ist diesem Herzen nicht ganz unähnlich, nicht ganz unwürdig, von dem Ihrigen wieder geliebt zu werden. So redete ich mit mir oft und ermunterte mich, an Sie zu schreiben; ich fing zu verschiedenen Malen an und verwarf immer wieder den Brief, weil ich immer noch dachte, ich müßte Ihnen etwas Wichtigeres zu sagen haben und es Ihnen besser zu sagen wissen, wenn Ihnen mein Brief lieb sein sollte; — und lieb oder wenigstens nicht unangenehm sollte er Ihnen doch sein. Was mich jetzt beherzter gemacht hat, sind vielleicht die Briefe, die zwischen Ihnen und Ab'ten sind gewechselt worden, und die mir Hr. Nicolai mitgetheilt hat. Gerade einen solchen Freund, sagte ich zu mir, brauchst du, wenn du noch ein nützlicher Mensch und ein erträglicher Schriftsteller werden sollst; einen Freund, dessen Denkungsart der deinigen gleichförmig ist, der Freimüthigkeit hat, der es so gut versteht, das Unreife zur Reife zu bringen, und die ersten unvollkommenen Anlagen zu etwas Gutem und Brauchbarem in jedem Werke ausfündig zu machen und zu bearbeiten. Sie wissen hier ungefähr meine Umstände. Wir haben viel würdige Leute, aber wir haben nicht eigentlich philosophische Köpfe. Ich habe unter meinen Freunden nur den einzigen M. Engel, der meine Absichten recht begreift, und dessen Umgang mir behülflich sein kann, sie auszuführen.

Das Erheblichste, was ich Ihnen in diesem Briefe eigentlich sagen wollte, ist, daß ich schon lange, ich weiß selbst nicht woher, die Idee habe, Sie werden diese Messe nach Leipzig kommen. Das wünschte ich nun so sehr, daß ich gern noch vor der Reise des Hrn. Nicolai diesen Brief in Ihre Hände bringen wollte, um Sie, wenn es möglich wäre, noch dazu zu bewegen. Ich denke doch, daß Ihnen Ihre Umstände eher eine solche Reise erlauben als mir die meinigen. Könnten Sie denken, wie manchem guten Mann hier dies ein Vergnügen machen würde — ich will stolz reden — wie viel Vergnügen das mir machen würde; gewiß Sie kämen. Das muß ich also erst wissen, oder wenigstens, ob Sie von mir Briefe annehmen und Briefe an mich schreiben wollen, ehe ich weiter ein Wort hinzusetze. Leben Sie wohl, ich bin

Ihr gehorsamster Diener
C. Garve.

364

AN FRIEDRICH NICOLAI

[Berlin, 16. April 1771]

Pro Memoria für d. Hrn. Nicolai.

- 1). Hr. Hofrath Michaelis in Göttingen wird einen Louis d'or bezahlen lassen, solchen belieben anzunehmen, und darüber zu quittiren.
- 2). An d. Hrn. Prelat Oetinger im Würtenbergschen bitte ein Exemplar von Cochius über die Neigungen zu schicken, und mir solches zu notiren.
- 3). Herr v. Wychmanshausen aus Zörnigall bey Wittenberg wird für meine Rechnung 47 Stük Ducaten bezahlen lassen; solche belieben anzunehmen, und gegen meine Aßignation an d. Hrn. Levin Marcus zu bezahlen.

365

VON JOHANN GEORG ZIMMERMANN

[Hannover, April (?) 1771]

Ach wie herzlich bedaure ich den lieben Herrn Moses über dessen Krankheit ich keinen Zweifel habe, und die allerdings in einem allzu starken Triebe des Blutes zum Kopfe besteht. Wen es eine bloße Nerven Schwachheit wäre, so würde Herr Moses übrigens nicht gesund seyn, nun aber es so ist. Um Gottes willen (und dieses ist die Ursache warum ich schon auf der Stelle antworte) um Gottes willen keine Feilspäne, keine kalte Bäder, diese würden die Krankheit noch wirklich vermehren, und den Schlagfluß herbey rufen den man widerstehen will. China und andere stärkende Mittel würden wenigstens nicht helfen. Alles was den Trieb des Blutes zum Kopfe vermindern kan, scheint mir hingegen nützlich. Aderlaßen am Fuße, Blutigel eins um die Ohren, Clistire, Fuß Bäder aus Wasser mit Senfsamen abgekocht, Senfpflaster unter die Fuß-

Anmerkungen

357 H verschollen. D Gel. Br. (1789), I, 323—330; LSS (1794), XXVIII, 328—335; GS V, 187—190; Muncker, XVII, 364—367, Nr. 291. Antwort auf Nr. 352 und 354.

Ferguson, vgl. zu Nr. 352, 354. G. . . . J., vgl. zu Nr. 352. Wahrheiten . . . in dem Engländer, zur Frage, ob und in welchem Maße Fergusons Werk Lessings „Die Erziehung des Menschengeschlechts“ beeinflusste, s. Henry E. Allison, *Lessing and the Enlightenment* (Ann Arbor 1966), 186.

Vorurteile . . . wiederholen müssen, s. hierzu Edward S. Flajole, S.J., „Lessing’s Retrieval of Lost Truths“, *Publications of the Modern Language Association of America*, LXXIV.1 (1959), 52 ff. unsers Ungenannten, Herman Samuel Reimarus, des Verfassers der „Schutzschrift“, aus der Lessing eine Reihe von „Fragmenten“ veröffentlichte (s. zu Nr. 352). der bewußten Person, des Erbprinzen von Braunschweig; vgl. zu Nr. 352. neuer Angriff . . . Zeitungen, vgl. Nr. 354; JubA VII, 353—363. Umsturz . . . Unsinn, s. hierzu Edward S. Flajole, S.J., „Lessing’s Attitude in the Lavater-Mendelssohn Controversy“, *Publications of the Modern Language Association of America*, LXXIII.3 (1958), 201—214. Briefe von Bonnet, vgl. zu Nr. 354. Abt Jerusalem, Johann Friedrich Wilhelm Jerusalem (1709—1789), wahrscheinlich ein Abkömmling von holländischen Juden, der als ehemaliger Hofdiakonus des Herzogs Karl seit 1751 in Braunschweig lebte. Sein Sohn war Karl Wilhelm Jerusalem, seit 1770 Assessor in der Justizkanzlei in Wolfenbüttel und Freund Lessings, der sich nach seiner Amtsübernahme am Reichskammergericht in Wetzlar im Oktober 1772 das Leben nahm. Über Vater und Sohn sowie Goethes „Werther“, in dem das Schicksal des jungen Jerusalem dichterisch gestaltet wurde, s. Heinrich Schneider, *Lessing* (Berlin 1951), 94—109. Tausch, vgl. hierzu und die erwähnten Autoren das zu Nr. 354 Mitgeteilte.

der nährische Kerl, gemeint ist John Bunce. Vgl. zu Nr. 352.